

Waldenser ohnehin nur ein „Steckenpferd“, sein Hauptinteresse galt der deutschen Mystik, der er fast noch mehr „reformatorische Verdienste“ zuschrieb als den Waldensern. – Albert de Lange, *Paolo Calvino (1846–1931) und das Bild der „Glorreichen Rückkehr“ in Deutschland (1870–1889)* (S. 75–101), befasst sich mit Paolo Calvino, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die „Evangelisation“ ganz Italiens von den Waldensertälern im Piemont aus betrieb und zu diesem Zweck Beziehungen zu den Protestanten in Deutschland knüpfte und pflegte (die italienische Originalfassung dieses Aufsatzes ist erschienen in *de Lange, Albert (Hg.): Dall'Europa alle Valle Valdesi. Atti del XXIX. Convegno storico internazionale „Il Glorioso Rimpatrio (1689–1989). Contesto – Significato – Immagine“*, Torre Pellice [To], 3–7 settembre 1989, Turin 1990, S. 547–572). – Dietrich Fischinger, *Ludwig Keller (1849–1915) als Erforscher der mittelalterlichen Waldenser* (S. 102–126), versucht eine Rehabilitation von Keller, dem „umstrittensten und bis heute missachteten Waldensenforscher des 19. Jahrhundert“, eigentlich Jurist und Altphilologe, der die Waldenser in den geistesgeschichtlichen Zusammenhang einer „altevangelischen Gemeinde“ einzubetten versuchte, die es im Untergrund angeblich immer gegeben habe und zu der neben den Waldensern auch die Wiedertäufer und die Freimaurer gehörten, mit denen Keller sich ebenfalls beschäftigt hat. – Brigitte Köhler, *Daniel Bonin (1861–1933). Ein Waldensenforscher mit waldensischen Vorfahren* (S. 127–140), befasst sich mit Leben und Werk des Historikers Daniel Bonin, der aus der Waldenserkolonie Rohrbach-Wembach-Hahn stammte und der insbesondere in den Jahren 1911–1913 drei Bände „Urkunden zur Geschichte der Waldensergemeinde Pragela“, der Herkunftsgemeinde von Rohrbach-Wembach-Hahn, herausgab, die heute noch nicht überholt sind. – Marie-Carla Lichtenhal, *Die Sprache der Hugenotten und Waldenser in ihren Siedlungen auf deutschen Gebieten – Sprache in der Urheimat – Sprache in der Wahlheimat (mit einem autobiographischen Forschungsbericht)* (S. 141–164), beschäftigt sich mit den verschiedenen Formen von französisch-deutschen Mischsprachen, die in den Waldenserkolonien Friedrichsdorf im Taunus, Kelze und Schöneberg (beide bei Hofgeismar) sowie Louisendorf gesprochen wurden. – Erich Wencker, *Die Waldenser in deutschsprachigen kirchengeschichtlichen Gesamtdarstellungen und Lexika des 18. und 19. Jahrhunderts* (S. 165–173), gibt einen Überblick und schließt mit der nicht sonderlich über-

raschenden Feststellung, dass „die Beiträge in den hier untersuchten Darstellungen in der Regel mit Vorsicht zu genießen sind“. – Gerhard Schwinge, *Petrus Waldus in deutschen evangelischen Sammelbiographien und Namenkalendern des 19. und 20. Jahrhunderts. Ketzer – Vorläufer der Reformation – Evangeliumszeuge* (S. 175–185), führt aus, dass man sich erst nach 1800 der Gestalt des Petrus Waldus zuwandte und ihm in erbaulichen Kalendarien zunächst den 11. September (Jung-Stilling) und dann den 16. April zuwies. Alles in allem ein reicher, anregender Band.

Freiburg (Schweiz) Kathrin Utz Tremp

Goulet, Monique, Heinzmann, Martin (Hrg.), *La réécriture hagiographique dans l'Occident médiéval. Transformations formelles et idéologiques* (Beihefte der Francia 58), Ostfildern (Jan Thorbecke Verlag) 2003, 288 S., geb., ISBN 3-7995-7452-2.

Das hier vorzustellende Buch geht auf ein Arbeitsgespräch von Historikern und Mittelalteinern zurück, das 2000 am Deutschen Historischen Institut in Paris stattfand. Nun liegen in einem Band Beiträge zu einem zentralen Aspekt der Hagiographie vor, der seit Ende der 1980er Jahre in zunehmendem Maße das Interesse der Forschung auf sich gezogen hat.

Dass hagiographische Quellen immer wieder bearbeitet wurden, ist seit langem bekannt. Vergleichsweise neu ist hingegen die Verwendung des Terminus „réécriture“, der in den letzten Jahrzehnten über die Literaturwissenschaft seinen Weg in die Hagiographie gefunden hat. Laut den Herausgebern Monique Goulet und Martin Heinzmann (Avant-propos, S. 13) versteht man unter réécriture die „Abfassung einer neuen Version (Hypertext) eines bereits existierenden Textes (Hypotext)“, der formelle oder semantische Änderungen zugrunde liegen. Der so verstandene Begriff hat gegenüber vorher gebräuchlichen Termini wie „remaniement“ den Vorteil der Wertneutralität. Er vermeidet den Eindruck, der „rechte Text“ sei in späterer Zeit verfälscht worden. Insofern stellt der Terminus jedoch die Bedeutung des Lachmannschen Urtextes für die Hagiographie in Frage. Jeder Text, ja jede Handschrift ist einzigartig und muss entsprechend behandelt werden. Die historische Verortung ist letztes Ziel der Untersuchungen über die „réécriture hagiographique“, da diese vor allem als historisches Phänomen zu gelten hat (Avant-propos, S. 12).

Breit ist die Palette der Beiträge: Zeitlich reichen die Untersuchungen vom 6. Jahr-



hundert (Heinzelmann, Gregor von Tours) bis ins Hochmittelalter (z. B. Henriët, Zoilus von Carrión). Geographisch liegt der Schwerpunkt auf dem Gebiet des heutigen Frankreich und Belgien, wengleich auch Italien (Herbers, *Liber Pontificalis*) und die Iberische Halbinsel (Henriët, Zoilus von Carrión) vertreten sind. Was die Quellengattungen betrifft, so werden vor allem Viten berücksichtigt.

Martin Heinzelmann, *La réécriture hagiographique dans l'oeuvre de Grégoire de Tours* (S. 15–70), geht auf die réécriture bei Gregor von Tours ein. In den Abschnitten I–II seines Aufsatzes behandelt er *De virtutibus sancti Martini* und den *Liber in gloria martyrum*, während er in Teil III auf die „auto-réécriture“, d. h. die réécriture einzelner Teile durch Gregor selbst, anhand zweier Beispiele eingeht. Er hebt dabei besonders auf die didaktische Funktion der Texte Gregors ab und betont den „dialogisme“, d. h. die ständigen Bezugnahmen des Autors auf seine Vorlagen.

Es folgt ein Beitrag von Christiane Veyrard-Cosme über „Alcuin et la réécriture hagiographique: d'un programme avoué d'*emendatio* à son actualisation“ (S. 71–86), in dem die Autorin formelle und inhaltliche Änderungen bei der Bearbeitung der *Vita Vedasti* und der *Vita Richarii* verfolgt, hinter denen sie die Verwirklichung eines politischen Ideals sieht. Vielleicht wäre ein genauere Blick auf den historischen Kontext – die Karolingerzeit mit den ihr eigenen Bildungsidealen – hier gewinnbringend gewesen.

Klaus Herbers, *Le Liber Pontificalis comme source de réécritures hagiographiques (IX<sup>e</sup>–X<sup>e</sup> siècles)* (S. 87–107), untersucht die réécriture von Teilen des *Liber Pontificalis*. Zunächst widmet er sich einzelnen Viten, sodann dem Martyrologium Ados von Vienne und dem sogenannten *Parvum Romanum*, einem angeblichen Martyrologium Ados, sowie Flodoards von Reims *De triumphis Christi*. Alle diese Werke waren Ergebnis einer – nicht rein hagiographischen – réécriture des *Liber Pontificalis*. Der Untersuchung liegt eine Konzeption der réécriture in sensu lato zugrunde, zu der Herbers auch den „remploi“, d. h. die Wiederverwendung einzelner Versatzstücke rechnet.

Monique Goulet, *Vers une typologie des réécritures hagiographiques, à partir de quelques exemples du Nord-Est de la France* (S. 109–144), erstellt eine Typologie der réécriture, indem sie das Modell des Literaturwissenschaftlers Gérard Genette (Palimpsestes. La littérature au second degré, 1982) auf die Hagiographie anwendet und anhand von Beispielen verdeutlicht. Sie betont, réécriture müsse

in ihrem historischen Kontext behandelt werden. Darüber hinaus fordert sie, dass man die Untersuchung von einzelnen Texten auf Quellensammlungen (etwa Legendare) ausdehnt. Eine im Anhang beigefügte synoptische Edition zweier Viten des heiligen Aper (Èvre) rundet den Beitrag ab.

Joseph-Claude Poulin, *Les réécritures dans l'hagiographie bretonne (VIII<sup>e</sup>–XII<sup>e</sup> siècles)* (S. 145–194), behandelt die bretonische Hagiographie und kann sich dabei auf Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Sources hagiographiques narratives composées en Gaule avant l'an mil“ (SHG) stützen, dessen Ziel die Inventarisierung der in diese Zeitspanne fallenden hagiographischen Quellen aus dem (West)Frankenreich ist. Der Autor betont, dass die Bearbeiter unterschiedliche Formen (etwa *vita*, *hymnus*, *homelia*) miteinander verbunden haben, wobei jeder Form ein bestimmtes Publikum und ein Verwendungszweck entsprachen.

Anne-Marie Helvétius, *Réécriture hagiographique et réforme monastique: les premières Vitae de saint Humbert de Maroilles (X<sup>e</sup>–XI<sup>e</sup> siècles)* (S. 195–230), stellt die beiden ersten Viten des heiligen Humbert einander gegenüber. Humbert gilt als Gründer von Maricoles, der heutigen Abtei Maroilles im Hennegau, und ist nicht mit dem bekannteren Hubertus von Andage zu verwechseln, wengleich in den Texten zu Ehren der beiden Heiligen ähnliche Motive erkennbar sind. Helvétius beschließt ihren Beitrag mit der Edition der *Vita prima* Humberts.

François Dolbeau, *Prose, rythme et mètre: réécritures dans le dossier de saint Ouen* (S. 231–250), widmet sich bisher wenig beachteten Texten zu Ehren des heiligen Audoenus (Ouen): einer rhythmischen und einer metrischen *Vita* sowie einem panegyrischen *Sermo*. Es ist sicher kein Einzelphänomen, dass diesen Viten bisher geringe Beachtung geschenkt wurde. Allgemein finden hagiographische Werke in Versform weniger Interesse als Texte in Prosa. Dolbeau plädiert dafür, dass man die panegyrischen *Sermones* als Teil des Dossiers eines Heiligen betrachte.

Patrick Henriët, *Un hagiographe au travail: Raoul et la réécriture du dossier hagiographique de Zoile de Carrión (années 1130) (S. 251–283)*, behandelt das Dossier des heiligen Zoilus von Carrión. Untersuchungsgegenstand ist vor allem die Wirkungszeit des Rodulfus (Raoul), eines Mönchs aus Frankreich (vermutlich La Chaise-Dieu), der sich im Zoilus-Kloster in Carrión de los Condes als Hagiograph betätigte. Dabei wird das Zusammenfref-



fen zweier (hagiographischer?) Kulturen – der spanischen und der französischen – während der im 11. Jahrhundert einsetzenden „Europäisierung“ Spaniens deutlich. Der Autor ediert im Anhang die beiden Prologe des Rodulfus.

Mit dem vorliegenden Buch ist das Thema für die Hagiographie noch lange nicht erschöpft. Vielmehr weist das Werk den Weg für spätere Untersuchungen, deren mögliche Ausrichtung die Herausgeber selbst aufgezeigt haben. So könnte man etwa verstärkt andere hagiographische (und nichthagiographische) Genera in den Blick nehmen. Eine Berücksichtigung weiterer Fallbeispiele würde es erlauben, die Formen der *réécriture* zeitlich und räumlich genauer zu unterscheiden. Fragt man sich, wo der Nutzen dieses Ansatzes liegt, dann lautet eine erste Antwort: in einer genaueren Kenntnis der Texte und ihrer Geschichte. Das wiegt letztlich schwerer als der ebenfalls unzweifelhafte terminologische Gewinn, der sich aus der Definition von „*réécriture*“ und ihrer Abgrenzung von älteren Ausdrücken wie „*remaniement*“ ergibt. Zu begrüßen ist schließlich eine positive „Begleiterscheinung“ der Beschäftigung mit der *réécriture*, und zwar die intensivere editorische Tätigkeit, die sich bereits im vorliegenden Werk ankündigt. Wünschenswert wäre es, wenn in künftigen Editionen in stärkerem Maße als bisher üblich Vorlagen identifiziert würden. Dann könnte man den verschiedentlich in den Blick genommenen mittelalterlichen „Hagiographen bei der Arbeit“ besser über die Schulter schauen.

Erlangen

Sofia Seeger

*Paravicini Bagliani, Agostino, Boniface VIII. Un pape hérétique?*, Paris (Payot) 2003, 507 S.

Der intime Kenner des Papsttums des XIII. Jahrhunderts und des Kardinalskollegiums Agostino Paravicini Bagliani hat im Jahre des siebenhundertsten Todestages Papst Bonifaz' VIII. eine Biographie desselben vorgelegt. Im Titel taucht bereits die Frage auf, ob dieser Papst „un pape hérétique“ gewesen sei. Durch die gleich voluminöse wie minutiöse Edition der Akten des Bonifaz-Prozesses von Jean Coste ist nicht nur die Beschäftigung mit Bonifaz VIII. und seiner Zeit auf eine solide Grundlage gestellt, sondern es ist nun hoffentlich auch dem letzten Zweifler klar, dass dieser *nicht* unter die Haeretiker zu zählen war und ist.

Paravicini Bagliani bringt uns den in seinen Äußerungen mit rollendem und

wahrhaft weltherrschaftlichen Pathos entgegretretenden Juristenpapst und erfahrenen Kurialen in einem großen Werk näher.

Die einem Heutigen so erscheinende „Liebenswürdigkeit“ eines Franz von Assisi tritt uns hier weniger entgegen, aber eine zumindest hohen Respekt erheischende Gestalt auf dem Throne Petri wird uns erschlossen.

Agostino Paravicini Bagliani bringt uns mit warmen Worten und wohlüberlegten Formulierungen die Biographie des „seigneur de la Curie“ (p. 65) nahe, verfällt aber nicht in extreme Positionen, sondern informiert in wohlabgewogenen Dosen Lob wie Kritik, sichtet die Quellen und Literatur in mustergültiger Weise und interpretiert sie ebenso. Das in sich feingegliederte Buch führt uns durch Leben und Wirken des Papstes und seiner Zeit. Die an Spannungen reiche Zeit wird nicht harmonisiert, die Probleme und Widersprüche werden dargestellt und aufgewiesen. Das vielleicht einzig noch stärker darzustellende Moment wäre die Situation und Situierung der politischen Theorie und der Platz des Papstes in ihr - hierzu bleibt nur der Verweis auf die Darstellungen Jürgen Miethkes (zusammenfassend zuletzt in *De potestate papae*. Die päpstliche Amtskompetenz im Widerstreit der politischen Theorie von Thomas von Aquin bis Wilhelm von Ockham, Tübingen 2000). Summa summarum eine Darstellung die eine solide Basis bietet, zudem flüssig und spannend lesbar ist. Diese Maßstäbe setzende Biographie kann nicht genug gelobt werden und wird für die künftige Forschung nicht nur unentbehrlich sein, sondern ihr ein nahezu marmornes Fundament geben. *Ultra posse nemo obligatur* - dieser Satz, der wohl auch auf des Papstes Leben uneingeschränkt angewendet werden kann, kann auch diesem Werke nicht verwehrt werden. *Ergo: Tolle lege!*

Heidelberg

Klaus-Frédéric Johannes

*Uhl, Alois, Papstkinder. Lebensbilder aus der Zeit der Renaissance, Düsseldorf/ Zürich: Artemis & Winkler, 2003, 199 Seiten (ISBN 3-538-07160-8)*

Die Erforschung der Illegitimität im 15. und 16. Jahrhundert hat in den letzten gut zwanzig Jahren große Fortschritte gemacht. Sie ist nicht nur im deutschsprachigen Raum vor allem mit dem Namen des Züricher Emeritus Ludwig Schmutge verbunden. Dieser hat im Frühjahr 1992 einen international und interdisziplinär besetzten Kongress zu diesem Thema organisiert, dessen Akten zwei Jahre später